

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Körperregime Schlachthof. Tierschlachtung und Tierbäder im Wien des 19. Jahrhunderts

Lukasz Nieradzik

English abstract: This paper explores the nexus of slaughtering animals and healing humans in Viennese slaughterhouses in the second half of the nineteenth century. The concentration of animal slaughtering at the urban periphery and the invention of so-called “animal baths” by physician Sigismund Eckstein in 1859, who tried to establish a new method of treatment using the blood and offal of freshly slaughtered cattle, strengthened a specific historical body regime. This accelerated the conception of animals as organic resources for medical needs and meat supply, and intensified the asymmetry of human-animal relationships. The paper explores the nexus of butchering practices, the ongoing scientification of medical perspectives, and the invention of animal baths. It focuses on knowledge about animal bodies from the perspective of craftsmen and physicians. The slaughterhouse is conceptualized as an epistemological catalyst for the economically and medically structured objectification of animals. These developments were part of a process of rationalization of butchering and urban meat supply. In this context, not only the ways of dealing with but also the attitudes towards livestock significantly changed. People lost their faith in the metaphysical potency of “animal factors” and their health-promoting effects. The appropriation of a new medical knowledge about animal physiology not only transformed livestock into raw materials, it also gave rise to new fears concerning health and disease, and unsettled human beliefs about physical well-being.

Einleitung – Tiertötung und Menschenheilung in einem Wiener Schlachthaus

Im September 1860 veröffentlichte der Wiener Arzt Sigismund Eckstein in der *Oesterreichischen Zeitschrift für practische Heilkunde* einen Artikel, in dem er eine medizinische Behandlungsmethode vorstellte, die heute vermutlich bei den meisten Ärztinnen und Ärzten sowie auch Laien auf Verwunderung, Unverständnis und Ablehnung stieß. Im besten Fall fassten wir sie mit gnädigem Verständnis als dankbaren Einblick in die Kuriositäten der Medizingeschichte auf. Gemeint sind die sogenannten animalischen Bäder.¹ Animalische Bäder bzw. Tierbäder bezeichneten eine humanmedizinische Behandlungsmethode und heiltherapeutische Praxis, bei der Patientinnen und Patienten einzelne Glieder oder ihren gan-

1 Vgl. Eckstein, Sigismund: Bericht über die Heilresultate der animalischen Heilbäder im Gumpendorfer Schlachthause in Wien. In: *Oesterreichische Zeitschrift für practische Heilkunde*. Hrsg. von dem Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät in Wien. VI. Jg., 7.9.1860, Nr. 36, Sp. 577-583.

zen Körper in Wannen tauchten, die mit Blut, Eingeweiden und dem Mageninhalt frisch geschlachteter Rinder gefüllt waren. Sigismund Eckstein versprach mit seinen Tierbädern, die unterschiedlichsten Krankheiten heilen zu können, seien es Erkrankungen der Atemwege, Beschwerden des Bewegungsapparates oder Hautirritationen. Selbst Knochenbrüche und Epilepsie sollten nach Ansicht des Wiener Arztes schneller heilen, wenn die Betroffenen sich einer Tierbadbehandlung unterzogen.

Eckstein errichtete seine animalischen Bäder im Januar 1859 in einem kommunalen Schlachthaus im Wiener Stadtteil Gumpendorf, Bezirk Mariahilf. An einem Ort, an dem seit der Jahrhundertmitte die kommunale Verwaltung Tierschlachtungen räumlich konzentriert und durch arbeitsorganisatorische und technische Veränderungen das Töten zunehmend rationalisiert hatte,² fand Eckstein, der über das Blut und die Eingeweide der geschlachteten Tiere verfügen konnte, die geeigneten Voraussetzungen dafür Menschen zu heilen.

An die Verknüpfung von Töten und Heilen schließt dieser Beitrag an. Der Gumpendorfer Schlachthof wird als ein Ort verstanden, an dem sich ein Körperregime³ herausbildete, das Nutztiere⁴ und Menschen mit umgekehrten Vorzeichen in Beschlag nahm: Hier schlachteten Fleischer Tiere, um die Wiener Bevölkerung mit Fleisch zu versorgen, und hier nutzte der Arzt Sigismund Eckstein die sogenannten Schlachtabfälle für humanmedizinische Behandlungen. Welches handwerkliche und medizini-

2 Vgl. Giedion, Sigfried: Mechanisierung und Tod: Fleisch. In: Ders.: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt/M. 1982, S. 238-277, hier S. 276; Lackner, Helmut: Ein „blutiges Geschäft“. Kommunale Vieh- und Schlachthöfe im Urbanisierungsprozess des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der städtischen Infrastruktur. In: Technikgeschichte 71, 2004, 2, S. 89-138, hier S. 111 ff.; MacLachlan, Ian: Humanitarian Reform, Slaughter Technology, and Butcher Resistance in Nineteenth-Century Britain. In: Lee, Paula Young (Hg.): Meat, Modernity, and the Rise of the Slaughterhouse. Hanover/London 2008, S. 107-126.

3 Der Begriff des Körperregimes wird hier in Anlehnung an den Foucault'schen Terminus des Dispositivs als ein Bündel aus Praktiken, Diskursen und Institutionen verstanden, die allesamt auf den Körper zielen, diesen formen, nutzbar machen und damit auch als solchen hervorbringen. Der Regime-Begriff verweist auf die produktive Spezifik eines Dispositivs, das heißt auf die Produktionsmodi der Formung und Nutzbarmachung von Körpern. Körper werden als Produkte eines Dispositivs verstanden. In ihnen verschränken sich Praktiken und Diskurse. Mit einem Blick auf Körper können Mechanismen ihrer Genese, Reproduktion und Transformation ebenso nachvollzogen werden wie die Merkmale des sie hervorbringenden Dispositivs. Zum Begriff des Dispositivs vgl. Foucault, Michel: Das Spiel des Michel Foucault. In: Ders.: Schriften in vier Bänden, Bd. 3: 1976-1979. Frankfurt/M. 2003, S. 391-429, hier S. 392.

4 Nutztiere werden hier verstanden als „Tiere, die Menschen zur Erfüllung bestimmter Zwecke räumlich isoliert halten, ernähren, deren Fortpflanzung sie kontrollieren und durch gezielte Eingriffe deren Morphologie, Anatomie und Sozialverhalten verändern.“ Nieradzik, Lukasz: Geschichte der Nutztiere. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart (erscheint) 2015.

sche Wissen über Nutztierkörper brachten diese beiden unterschiedlichen Praktiken, das Tieretöten und das Menschenheilen, hervor? Welches Wissen lag ihnen zugrunde, und inwiefern ordneten dieses und die mit ihm verbundenen Praktiken, die immer auf den Körper zielten, das Verhältnis von Menschen und Nutztieren? Meine Arbeitshypothese ist, dass die räumliche Zentralisierung der Rinderschlachtungen seit 1850/51 das Verhältnis zwischen ihnen zunehmend asymmetrisch gestaltete, indem sich Menschen Nutztiere ausschließlich als organische Ressourcen für den Konsumbedarf einerseits und für gesundheitliche Ziele andererseits vorstellten und dementsprechend behandelten.

Zunächst wird der Untersuchungsgegenstand historisch verortet. Dabei werden die zentralen Entwicklungen und Reformen auf dem Gebiet der Wiener Fleischversorgung und Tierschlachtung im 19. Jahrhundert nachgezeichnet (II.). Daran knüpft die Analyse der unterschiedlichen Formen, tierische Körper in Beschlag zu nehmen, an. Untersucht wird zum einen die konkrete Praxis des Schlachtens und die damit verbundene Notwendigkeit eines spezifischen einverleibten handwerklichen Know-how (III.). Zum anderen rücken die animalischen Bäder Sigismund Ecksteins in den Mittelpunkt der Analyse. Gefragt wird nach dem mit ihnen verbundenen medizinischen Körperwissen sowie den Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit (IV.). In einem abschließenden Schritt werden beide Dimensionen zusammengeführt. Der Schlachthof wird als Ort einer bestimmten Wissensproduktion beschrieben, an dem sich ein spezifisches Körperregime herausbildete, das ein asymmetrisches Mensch-Nutztier-Verhältnis radikal verstärkte und das sich für die historischen Akteure zu einer realen Selbstverständlichkeit verstetigte. Dabei veränderte sich nicht nur die menschliche Vorstellung von Nutztieren. Der Wandel des medizinischen Wissens- und Blickhorizontes zog zudem neue epistemische Grenzen, die Vorstellungen vom Mensch-Sein auf eine bis dahin neue Weise konzipierten (V.).⁵

5 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen meiner Doktorarbeit, in der ich am Beispiel des Wiener Schlachthofes St. Marx die Transformation der fleischhandwerklichen Arbeitswelt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersuche. Der Schlachthof stellte einen paradigmatischen Ort dar, an dem sich Urbanisierungs- und Modernisierungsprozesse großstädtischer Lebens- und Arbeitswelten verdichten und in miniature greifbar werden. Vgl. Nieradzki, Lukasz: Der Wiener Schlachthof St. Marx 1851–1914: Transformation einer Arbeitswelt Diss. Wien 2015.

Das Wiener Fleischergewerbe im 19. Jahrhundert

Als Sigismund Eckstein 1859 erstmals Patientinnen und Patienten mit Tierbädern behandelte, war fast ein Jahrzehnt vergangen, seit dem die Stadt Wien die Fleischversorgung und das Fleischergewerbe mit einer zentralen Reform grundlegend und nachhaltig verändert hatte. Neun Jahre zuvor hatte die Stadt Wien Fleischer dazu verpflichtet, fortan Tiere nur noch in einem von zwei gemeindeeigenen Schlachthäusern zu schlachten.⁶ Dieser sogenannte Schlachthauszwang⁷ verstärkte die Trennung von Schlachtung und Fleischverarbeitung und beschleunigte den Prozess einer beruflichen Spezialisierung und Professionalisierung unter den Wiener Fleischern: immer weniger schlachteten Tiere, immer mehr spezialisierten sich hingegen auf die Fleischverarbeitung.⁸ Das zeigte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderem an der wachsenden Zahl der sogenannten Fleischselcher⁹, einem steigenden Schweinefleischverbrauch¹⁰ sowie anhand der sinkenden Zahl der Tierschlachtun-

6 Zwischen 1846 und 1848 errichtete die Stadt Wien zwei Schlachthäuser in den Stadtteilen St. Marx (3. Gemeindebezirk) und Gumpendorf (6. Gemeindebezirk). Weitere Schlachthäuser entstanden in den 1880er Jahren in den Gemeindebezirken Döbling (errichtet 1886), Hernals (errichtet 1887) und Meidling (errichtet 1888). Vgl. Horáček, Cyrill/Schwarz, Karl/Wächter, Karl T./Bernard, L./Sylvester, Julius: Die Gemeindebetriebe in Österreich. Bd. 3, Teil 1. Leipzig 1909, S. 32.

7 Dieser betraf zunächst nur das Großhornvieh. Kälber, Lämmer, Ziegen und Schweine waren davon noch ausgenommen. Fleischer schlachteten sie nach wie vor in Hinterhöfen oder Kellern. Vgl. Wenzel, Franz: Die Einrichtungen der Viehmärkte und Schlachthäuser in den Hauptstädten Europas. Nach einer commissionellen Bereisung. Wien 1874, S. 208.

8 Vgl. Kainz, Karl: Die Fleischversorgung großer Städte, insbesondere der Stadt Wien. In: Monatsschrift für Christliche Social-Reform, Gesellschafts-Wissenschaft, volkswirtschaftliche und verwandte Fragen, XI. Jg., 1889, S. 132-133.

9 Eine Verordnung des Handelsministeriums von 1883 erklärte die Fleischselcherei zu einem „handwerksmäßigen Gewerbe“, dessen Ausübung einen Gewerbeschein erforderte. Im Unterschied zu Fleischhauern, die Rind-, Kalb-, Lamm- und Schaffleisch verkauften, boten Fleischselcher Würste und geräuchertes (Schweine-)Fleisch zum Verkauf an. Fleischhauer, die vor 1883 als Selcher gearbeitet hatten, durften auch nach der Handelsministeriumsverordnung von 1883 weiterhin diesem Gewerbe nachgehen. Vgl. Dadletz, Leopold/Schedl, Heinrich: Das Fleischhauergewerbe und die Genossenschaft nach Einführung der Gewerbeordnung. In: Festschrift der Wiener Fleischhauergenossenschaft Wien 1912, S. 87-124, hier S. 98-100; Kardosi, Friedrich: Verkehrswirtschaftliche Wechselwirkungen im Wiener Fleischergewerbe. Wien 1913, S. 7-10; Verordnung des Handelsministers im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern vom 17. September 1883, betreffend die Bezeichnung der handwerksmäßigen Gewerbe. In: Reichsgesetzblatt, XLVI. Stück, 1883, Nr. 148, S. 465-466.

10 Zwischen 1845 und 1913 verdreifachte sich der Wiener Schweinefleischverbrauch pro Kopf von circa 8,5 auf 28 Kilogramm im Jahr. Vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt: Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979. Tabellenanhang. Wien 1979, S. 130, Tabelle A 9.4; Sandgruber, Roman:

gen und steigenden Importe von Fleisch,¹¹ das Fleischer dann weiterverarbeiteten. Hinzu kam, dass Aufseher die Arbeit von Fleischern immer lückenloser überwachten. Dies hing zum einen mit baulichen Veränderungen der Schlachträume zusammen.¹² Zum anderen erfolgten Kontrollen nicht nur von oben, sondern wurden auch seitens der Fleischer untereinander ausgeübt.

Diese Entwicklungen stellten keine Wiener Besonderheit dar. Sie zeigten sich auch in anderen europäischen Städten, die mit vergleichbaren Problemen und Herausforderungen aufgrund von Urbanisierung und Industrialisierung konfrontiert waren: einem starken Bevölkerungsanstieg¹³, dem massiv wachsenden Fleischbedarf¹⁴ sowie Herausforderungen, die für die kommunalen Verwaltungen der Städte in den Bereich der sogenannten Stadthygiene und Assanierung¹⁵ fielen. Eine weitere zentra-

Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur im Österreich des 18. und 19. Jahrhunderts. Wien 1980, S. 210.

- 11 Von einigen Schwankungen abgesehen, fiel zwischen 1857 und 1888 die Zahl der jährlichen Rinderschlachtungen in Wien von 97.974 auf 78.991 Tiere. Der Import von Fleischstücken stieg hingegen in demselben Zeitraum von 402.360 auf 12.883.473 Kilogramm. Vgl. Kainz, Die Fleischversorgung großer Städte, S. 133; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 8, 1890, S. 348, 352-353.
- 12 Ende der 1890er Jahre wurden die Schlachträumlichkeiten auf dem Wiener Central-Schlacht- und Viehmarkt St. Marx erweitert. In Nähe des alten, 1851 eröffneten Schlachthauses, das nach dem sogenannten „französischen Kammersystem“ erbaut worden war, wurden neue Schlachthallen nach dem sogenannten „deutschen Hallensystem“ errichtet. Im Unterschied zum Kammersystem, bei dem ein Fleischer ein Tier in einer abgeschlossenen Kammer schlachtete, bestanden die neuen Schlachträume aus einer großen, offenen Halle. Für Aufseher war es dadurch erheblich leichter, die darin arbeitenden Fleischer zu kontrollieren. Vgl. Städtische Schlachthöfe und deren maschinelle Einrichtungen. Vortrag des Ober-Ingenieurs der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft vormals Ruston & Co. Gustav Witz, abgehalten am 9. Jänner in der gemeinsamen Versammlung der Fachgruppen der Maschinen-Ingenieure und für Gesundheitstechnik. In: Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, LII. Jg., 13.7.1900, Nr. 28, S. 437-445, hier S. 438.
- 13 Die Bevölkerung Wiens verzehnfachte sich im 19. Jahrhundert. Zählten die Wiener Vorstädte und der erste Gemeindebezirk 1810 circa 240.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, waren es 1914 etwa 2,2 Millionen (inklusive der in den 1890er Jahren eingemeindeten Vororte). Vgl. Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 32, 1914, S. 44-45.
- 14 Der durchschnittliche Jahres-Gesamtfleischverbrauch in Wien stieg von 30 Millionen Kilogramm im Jahr 1850 auf über 175 Millionen Kilogramm zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Berechnet auf Grundlage von: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Tabellenanhang, S. 130, Tabelle A 9.4; Sandgruber, Konsumgüterverbrauch, S. 210; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 32, 1914, S. 44-45, 591.
- 15 Gemeint sind sämtliche Maßnahmen zum Ausbau und zur Modernisierung der technischen Infrastruktur (unter anderem die Wasser- und Fleischversorgung, Kanalisation, Abfallwirtschaft, Leichenbestattung). Vgl. Rella, Attilio: Die Assanierung der Städte in Oesterreich-Ungarn 1848-1898. In: Zeitschrift des Oesterreichischen

le Veränderung auf dem Gebiet der städtischen Fleischversorgung bestand darin, dass das Arbeiten, das Schlachten und insbesondere Fleischverarbeiten, zunehmend technisiert und rationalisiert stattfand. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich eine Arbeitsorganisation heraus, die der Umwelthistoriker William Cronon treffend als „disassembly line“¹⁶ bezeichnet hat und die letztlich paradigmatisch für eine fordistische Produktionsweise werden sollte – auch wenn im Untersuchungszeitraum die Organisation und Technisierung der tierschlachtenden und fleischproduzierenden Arbeit zu keinem Zeitpunkt ein vergleichbares Ausmaß wie zum Beispiel in den USA erreichte

Die versorgungspolitisch motivierte Verwaltung tierischer Körper stand im Kontext einer kommunalpolitischen „Leistungsverwaltung“¹⁷, die wirtschaftliche und soziale Herausforderungen regulierte, indem sie versuchte, die Infrastrukturen der städtischen Ver- und Entsorgung zu optimieren. Hierbei stellte der Bau von Schlachthöfen einen zentralen Baustein in der kommunalpolitischen Agenda der funktionalen Ausdifferenzierung des städtischen Raums dar. Wie andere ver- und entsorgungspolitische Aufgaben wie die Leichenbestattung oder Erschließung von Industriegebieten wurde auch das Schlachten von Tieren an die städtische Peripherie abseits der Wohngebiete ausgelagert.¹⁸

Der Schlachthof steht pars pro toto für einen umfassenderen wirtschaftspolitischen und infrastrukturellen Wandel von Versorgungsstrukturen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kommunalpolitische Anforderungen an die sogenannte Daseinsvorsorge¹⁹ einer rapide wachsenden Stadtbevölkerung und die arbeitsorganisatorische, technologische Rationalisierung sowie Beschleunigung fleischproduzierender Arbeiten verhärteten die gesellschaftlich akzeptierte Vorstellung von Nutztieren als „walking larders“²⁰.

Ingenieur- und Architekten-Vereines 51, 1899, 17, S. 273-282; Weyl, Theodor (Hg.): Die Assanierung der Städte in Einzeldarstellungen, Bd. 1, H. 1. Paris/Leipzig 1900 und Bd. 1, H. 2. Wien/Leipzig 1902.

16 Cronon, William: *Nature's metropolis: Chicago and the Great West*. New York/London 1992, S. 211.

17 Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849-1914*, Bd. 3, 2. Auflage. München 2006, S. 511.

18 Vgl. Rella, Die Assanierung der Städte (wie Anm. 15).

19 Gemeint ist die „Ausweitung gesellschaftlicher Basiseinrichtungen sowie all d[er]jenigen Einrichtungen, die eine Voraussetzung für Verkehr und Kommunikation, für Ver- und Entsorgung darstellten“. Laak, Dirk van: „Just in Time“. Zur Theorie von Infrastruktur und Logistik. In: Porombka, Wiebke/Reif, Heinz/Schütz, Erhard (Hg.): *Versorgung und Entsorgung der Moderne. Logistik und Infrastrukturen der 1920er und 1930er Jahre*. Frankfurt/M. [u.a.] 2011, S. 13-23, hier S. 14.

20 Clutton-Brock, Juliet: *A Natural History of Domesticated Mammals*, 2. Aufl. Cambridge 1999, S. 213. Vgl. Wilkie, Rhoda M.: *Livestock/Deadstock. Working with Farm Animals*

Hinzu kam, dass die österreichische Gesetzgebung auf die Ökonomisierung und Verfügbarmachung tierischen Lebens zielte. So wurden im 19. Jahrhundert zwar Tierquälereien aus dem öffentlichen Raum verdrängt. Bis Mitte der 1920er Jahre war in Österreich die Misshandlung von Tieren jedoch nur dann strafbar, wenn diese „öffentlich auf eine Aergerniß erregende Weise“²¹ geschah. Auch in Schlachthöfen und auf Viehmärkten wurden Fleischer, Markthelfer und Aufseher bestraft, wenn sie Tiere prügeln, hungern oder dursten ließen. Die Behörden sorgten sich dabei allerdings kaum um das Wohl der Tiere, sondern äußerten versorgungswirtschaftliche Bedenken, demnach Tierquälereien den Produktionsfluss störten.

Tiere schlachten – Handwerkliches Wissen über das Töten und Zerteilen von Tieren

Trotz oder gerade aufgrund der Möglichkeiten, Tierschlachtungen zunehmend zu technisieren²², blieb diese Arbeit in Wien im gesamten 19. Jahrhundert eine handwerkliche Tätigkeit – und das obwohl gerade in der zweiten Jahrhunderthälfte auf dem Gebiet der Tierschlachtung vielfältige Versuche unternommen und Möglichkeiten erprobt wurden, das Töten

from Birth to Slaughter. Philadelphia 2010, S. 1-16. Während einerseits für das Gros der Stadtbevölkerung Nutztiere aus dem Alltag verschwanden, rückten andererseits Heimtiere als stark individualisierte und emotional aufgeladene Lebenspartnerinnen und Lebenspartner in den Wohnbereich von immer mehr Menschen. Diese Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Unsichtbarmachung von Nutztieren und der physischen sowie emotionalen Präsenz von Heimtieren verschärfte sich infolge der versorgungswirtschaftlichen und arbeitsorganisatorischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts.

21 Verordnung des Ministeriums des Innern im Einvernehmen mit der obersten Polizeibehörde vom 15. Februar 1855, wirksam für alle Kronländer, mit Ausnahme der Militärgrenze, womit eine gesetzliche Vorschrift gegen Thierquälerei erlassen wird. In: Reichsgesetzblatt, Jg. 1855, X. Stück, ausgegeben und versendet am 21. Februar 1855, Nr. 31, S. 295.

22 Technik wird als ein dreidimensionales Phänomen verstanden: erstens als ein Artefakt, dessen Nutzung zweitens mit einem spezifischen Wissen einhergeht und das drittens in Arbeitspraktiken hinterlegt ist und diese zugleich verändert. Technisierung stellt die Umformung und Bewältigung von Produktionsproblemen unter Zuhilfenahme von neuen Maschinen und Werkzeugen dar, die aus arbeitsorganisatorischen Herausforderungen oder der Widerständigkeit des organischen Materials hervorgehen. Vgl. Radkau, Joachim: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1989, S. 106; Rammert, Werner: Technik. Stichwort für eine Enzyklopädie. Technical University Technology Studies, Working Papers. Berlin 1999, S. 3-4 (URL: http://www.ts.tu-berlin.de/fileadmin/fg226/TUTS/TUTS_WP_1_1999.pdf [Stand: 08.10.2014]).

schneller, effizienter und zugleich „humaner“²³ zu gestalten, sei es durch das Töten von Tieren mit Starkstrom, Chemikalien oder neuen Apparaturen wie der sogenannten Bouterolle²⁴.

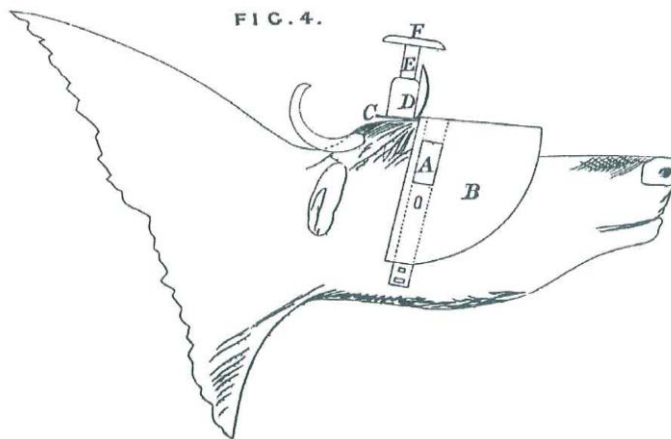
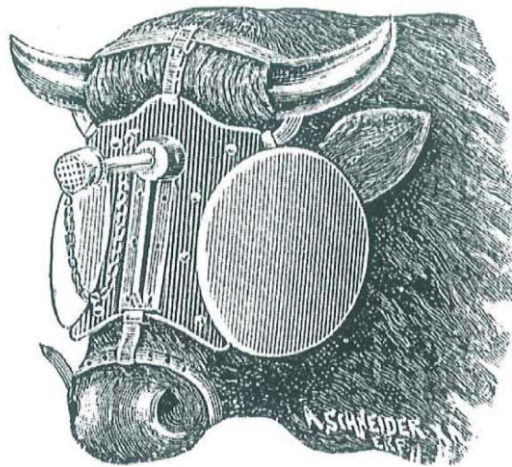


Abb. 1: Die Bouterolle²⁵

Es ist anzunehmen, dass die Technisierung der Schlachtung in der zweiten Jahrhunderthälfte die Erfahrung, Tiere zu töten, veränderte.²⁶ Wäh-

23 Zum Begriff der „Humane Cattle Slaughter“, die ein Streben nach schmerzlosem und schnellem Töten von Tieren durch das Ineinanderfallen von Betäuben und Töten kennzeichnet, vgl. MacLachlan, Ian: Coup de Grâce: Humane Cattle Slaughter in Nineteenth Century Britain. In: Food & History, 3, 2006, 2, S. 145-171, hier S. 149.

24 Wiener Stadt- und Landesarchiv (im Folgenden: WStLA), Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Mappe 8: Schlachtungsmethoden, Ueber die verschiedenen Methoden der Rinderschlachtungen [4 S., unpag.] [ca. 1890]. Die Bouterolle bestand aus einer Maske, die der Fleischer einem Rind über den Kopf stülpte. In deren Mitte befand sich auf Höhe des Stirnbeines ein röhrenförmiger Eisenstab, auf den der Fleischer mit einem Hammer schlug und dadurch die Schädeldecke des Tieres zertrümmerte. Ebd., S. 3-4. Siehe Abb. A im Anhang.

25 Abb. 1 aus: MacLachlan, Coup, S. 161, Fig. 5. Abb. 2 aus: ders., Fig. 6.

26 Vgl. Kathan, Bernhard: Zum Fressen gern. Zwischen Haustier und Schlachtvieh. Berlin

rend die räumliche Konzentration der Schlachtungen diese Arbeit „hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens“²⁷ verlagerte, indem infolge des Schlachthauszwanges das Töten von Großhornvieh aus den Wohngebieten verschwand, ging mit neuen Techniken das Versprechen einher, schneller, sauberer, effizienter zu töten und das Schlachten in eine Arbeit unter vielen anderen zu verwandeln. Die Möglichkeit einer solchen doppelten Unsichtbarmachung des Tötens (in Bezug auf den öffentlichen Raum sowie im Hinblick auf die Arbeitserfahrung des schlachtenden Fleischers) stellte ein Merkmal der großstädtischen Tierschlachtung dar.

Allerdings konnten sich neue Schlachttechniken im Wien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu keinem Zeitpunkt vollends durchsetzen. Dies lag zum einen am Widerstand Wiener Fleischer, die der Einführung neuer Schlachtwerkzeuge überwiegend mit Skepsis begegneten. Denn sie befürchteten eine Disqualifizierung ihrer auf Erfahrung beruhenden Arbeit, sollten das Schlachten und Zerteilen der Tiere mit neuen Techniken ausgeführt werden, die der Notwendigkeit von Routine und Erfahrung entbehrten und von jedermann ausgeübt werden konnten.²⁸ Zum anderen bildete die Zerteilung des Tierkörpers eine Arbeit, an der die Technisierung an ihre Grenzen stieß. Die Widerständigkeit des organischen Materials setzte einer grenzenlosen Technisierung ihre Schranken.²⁹ Der Stand der Technik und der Grad an Arbeitsorganisation, der in Wien bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zu keinem Zeitpunkt ein vergleichbares Ausmaß einer Fließbandschlachtung wie in den Schlachthäusern Chicagos erreichte, erlaubten es nicht, das Zerteilen von Tieren vom handwerklichen

2004, S. 64.

27 Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, 22. Aufl. Frankfurt/M. 1999, S. 324.

28 Wiener Fleischer lehnten neue Maschinen und Werkzeuge nicht grundsätzlich ab. Vielmehr setzten sie sich mit neuen Techniken zum Beispiel in Fortbildungskursen, die die Genossenschaft organisierte, auseinander. Diese Veranstaltungen waren zudem Selbstbewusstseinsgeneratoren, indem sie den Teilnehmern die Grenzen einer Technisierung von Arbeitsprozessen und damit zugleich den Stellenwert handwerklichen Know-how und Erfahrungswissens vor Augen führten. Vor allem in der Fleischverarbeitung und Wurstherstellung begrüßten Fleischer neue Techniken, insofern sie mit diesen ihr Fleischwarenrepertoire erweitern und verfeinern konnten. Vgl. Fleisch-Würfel-Schneidmaschine. In: Allgemeine Fleischerzeitung, II. Jg., 26.10.1875, Nr. 34, S. 133-134; Vorführung der verschiedenen Schlachtmethoden. In: Wiener Fleischhauer- u. Fleischselcher-Zeitung, XII. Jg., 5.1.1904, Nr. 2, S. 3.

29 Sigfried Giedion beschreibt die Mechanisierung des Schlachtens als ein Ringen der Maschine mit der Widerständigkeit „hochentwickelter organischer Substanz“. Giedion, Mechanisierung und Tod, S. 262. Erst die bei Rindern seit den 1950er Jahren übliche künstliche Besamung und molekularbiologische Verfahren, die seit den 1990er Jahren entwickelt worden sind, sprengten die vormaligen technischen Grenzen der Indienstnahme tierischer Körper.

Know-how der Fleischer zu entkoppeln. Das Schlachten und Zerteilen der Tiere blieben Tätigkeiten, die von dem impliziten Wissen, der handwerklichen Erfahrung und einem routinierten Praxiskönnen des einzelnen Fleischers abhingen.

Wie detailliert das anatomische Wissen eines geübten Fleischers über den Tierkörper war, wird verständlich, wenn man sich den konkreten Ablauf der Tötung eines Tieres und vor allem der Zerteilung seines Körpers vor Augen führt. Um jenes implizite Praxiskönnen und Erfahrungswissen explizit zu machen, das in jeder Körperbewegung und in jedem einzelnen Handgriff zum Ausdruck kamen, wird im Folgenden in längeren Auszügen aus einer Quelle über Tötung und Zerteilung von Rindern zitiert.³⁰ Sie stellt insofern ein einzigartiges historisches Dokument über Tierschlachtungen dar, als entsprechende Quellen über das genaue Vorgehen beim Töten, Enthäuten und Zerteilen von Tieren selten sind.³¹

Bei der üblichen Schlachtung eines Rindes mit dem Beil führte ein Fleischer gewöhnlich „3 Hiebe auf den Schädel in der Art [...], daß durch den 1. Hieb, der zwischen beide Hörner geführt wird, das Oberhauptbein sich spaltet, durch die zwei andern Hiebe aber das Stirnbein rechts und links 3 Zoll ober dem Augenbogen durchgehauen wird.“³² Nachdem der Fleischer anschließend das Rind an Füßen, Rumpf, Schweif und Schulter enthäutet hatte, trennte er den Kopf des Tieres vom Rumpf, um dann das Fleisch vom Fett und von den Knochen zu lösen. Dieser als Auslösen bezeichnete Arbeitsschritt war ein komplexes Verfahren, das genaue anatomische Kenntnisse erforderte und bei dem der Fleischer zahlreiche Details befolgte. So war es zum Beispiel notwendig, dass

„[b]eim Herausschneiden der Zunge [...] die Hinterkieferdrüse [...] und das sie umgebende Fett so gespaltet werden, daß der Schnitt parallel mit ihrem Längendurchmesser geführt wird und dadurch die eine ihrer Hälften an der Zunge, die andere an der innern Fläche der Äste des Hinterkiefers haften bleibt. Dasselbe gilt auch von dem um sie gelagerten Fette. Auch darf die aus dem Grunde des Halses emporragende Thymusdrüse [...] nicht entfernt werden.“³³

Auch beim Ausnehmen und Zerkleinern der inneren Organe in der Brust-, Bauch- und Beckenhöhle waren handwerkliches Geschick und anatomisches Wissen unentbehrlich. Ein Fleischer hatte unter anderem darauf zu achten, dass „[v]om Zwerchfell [...] nur der sehnichte Teil [...] wegge-

30 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Schlachtungsvorschriften (Mappe 9), 18.7.1903, M. a. Z. 2060 ex 1903 [unpag.].

31 Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass Fleischer ihr Handwerk durch Beobachtung und Nachahmung erlernten und nicht einen verschriftlichten Masterplan befolgten. Ebd., S. 5.

32 Ebd., S. 6.

33 Ebd., S. 8.

schnitten werden [muss], der fleischige Teil muß bleiben. Beim Entfernen der Harnröhre [...] und des Mastdarmes [...] darf kein Fleisch weder aus der Schoßgegend noch um den Schweif oder After heraus mitgenommen werden. Der Schweif selbst ist ganz aus der Haut herauszuziehen.“³⁴ Ebenso gingen Fleischer beim Entfernen anderer Organe wie der Luftröhre oder den Mägen mit chirurgischer Präzision vor:

„Da der Wampst [Pansen, L.N.] mit der Haube [Netzmagen, L.N.] für sich und der Löser [Blättermagen, L.N.] mit dem Laube verbunden, aus der Bauchhöhle genommen werden, so wird zuerst der Wampst so niedergelegt, daß die Fläche desselben, an welcher sich das Netz anhaftet unter und jene, an welcher die Einpflanzungsstelle des Magenschlundes ist, oben auf zu liegen kommt. Von der Fläche wird das Fett mit den Händen abgerissen [...] An die Öffnung herum, die durch das Abschneiden des Löser von der Haube entsteht [...] wird das Fett mit dem Wasser abgelöst, hierauf wird der Magen umgedreht, so daß seine Netzfläche obenauf liegt. Hier wird nun das Netz vom anklebenden Blute und Unrat mit dem Rücken des Wassers gut befreit, ordentlich ausgebreitet und dann von der Anheftungsstelle eine schwache Männerhand breit parallel mit demselben durchgeschnitten, der zurückbleibende handbreite Streifen gehört dem Fleischer. [...] Der Löser und der Laub werden in der Art vom Fette befreit, daß der Löser zuerst auf seinen großen Bogen aufgestellt wird, wodurch die Öffnung wo er in die Haube einmündet, oben auf kommt [...] und mit dem Messer am klein [...] und vom Laub ohne sehr zu schinden abgenommen, hierauf wird der Löser auf seinen kleinen, des Fettes schon beraubten Bogen gestellt und vom großen Bogen des Löser und Laubes das Fett abgelöst.“³⁵

Alle diese Einzelheiten, die Kraft, Genauigkeit und ein Geschick im Umgang mit dem eigenen und tierischen Körper erforderten, zeichneten handwerkliches Arbeiten aus. Ein implizites Wissen, das Fleischer sich in Auseinandersetzung mit dem Tierkörper aneigneten, stellte das Töten und insbesondere Enthäuten und Zerteilen von Tieren als handwerkliche Tätigkeiten heraus.³⁶

Das Körperwissen von Fleischern, Viehhändlern und Tierärzten war überaus vielschichtig. Es umfasste anatomische Kenntnisse über die Anordnung und Eigenschaften von Organen, das mit einem spezifischen Wissen darüber einherging, wie diese voneinander zu trennen waren, wie ein bestimmter Schnitt auszuführen war und in welcher Reihenfolge dies zu geschehen hatte. Dieses theoretische und praktische Know-how

34 Ebd., S. 10.

35 Ebd., S. 12-13.

36 Wie fundamental die Aneignung dieses spezifischen Wissens für das berufliche Selbstverständnis von Fleischern war, verdeutlichen Beschwerden von Handwerkern, die fehlendes Know-how und mangelnde Routine bei jüngeren Kollegen beklagten, weil sie infolgedessen die Existenz des ganzen Berufsstandes gefährdet sahen. Vgl. Ein trauriges Zeichen der Zeit. In: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung, XIII. Jg., 7.2.1900, Nr. 6, S. 3.

war mit unterschiedlichen Gewaltpraktiken verbunden. Viehhändler flößten zum Beispiel beim sogenannten „Kälberzapfen“ Tieren zwangsweise Wasser ein, damit diese vorübergehend an Gewicht zunahmen und einen höheren Verkaufspreis erzielten.³⁷ Aus demselben Grund überfütterten Händler die Tiere mit Salz oder ließen sie im Sommer in geschlossenen überhitzten Stallungen stehen.³⁸ Wiederum andere brachen Schweinen Zähne aus, um die Tiere älter oder jünger erscheinen zu lassen, da anhand der Zahnstellung ein Käufer deren Alter bestimmen konnte.³⁹

Derartige Gewaltpraktiken, die auf den tierischen Körper zielten, sind keine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Die Darstellungen von Mensch-Nutztier-Beziehungen als ein harmonisches Miteinander, wie fleischhandwerkliche Narrative und bildliche Repräsentationen bisweilen suggerierten,⁴⁰ stellten vielmehr strategische Setzungen einer idealen berufsständischen Wirtschaftsordnung denn eine zeitgenössische Beschreibung von Arbeitsverhältnissen dar.



Abb. 2: Titelseite der Allgemeinen Fleischer-Zeitung⁴¹

37 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 54, St. (3. Teil), T Sch. 54, Tierquälerei (Mappe 3), Bürgermeister Felder, Kundmachung gegen Kälberzapfen, 5.2.1870.

38 Ebd., 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Schlachtbrücken-Aufseher, 21.4.1891.

39 Ebd., 58 V (3. Teil), Vieh- und Fleischschau, Magistrat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien: Instruktion für die Markt-Aufsicht, 20.12.1881. Vgl. Schlachtung unreifer Kälber. In: Allgemeine Fleischerzeitung, II. Jg., 15.5.1875, Nr. 14, S. 53; Barański, Anton: Anleitung zur Vieh- und Fleischschau für Stadt- und Bezirksärzte, Thierärzte, Sanitätsbeamte, sowie besonders zum Gebrauche für Physikats-Candidaten mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 4., umgearb. Aufl. Wien/Leipzig 1897, S. 32.

40 Siehe Abb. 2.

41 Abb. 2: Aus: Allgemeine Fleischer-Zeitung, IV. Jg., 6.12.1874, Nr. 150, S. 1.

Zudem ist anzunehmen, dass das Bestreben, einerseits den wachsenden Fleischbedarf der Großstadt Wien zu decken, andererseits dem beruflichen Konkurrenzdruck standzuhalten,⁴² die Konzeption von Tieren als organische Ressourcen intensivierete. Darauf verweisen unter anderem die ehrgeizigen Bemühungen Maschinen zu entwerfen, die Fleisch, das dem Konsum entzogen wurde, in Verbrauchsgüter wie beispielsweise Leim verarbeiteten.⁴³ Die Frage, wie mit Tieren umzugehen sei, wer Anspruch auf was erheben durfte, führte auch hier zu Konflikten zwischen Fleischern und städtischen Behörden. Tiere, deren Körper und ihre Ausscheidungen wurden immer mehr zu einem Politikum. So erhob zum Beispiel seit den späten 1880er Jahren das Wiener Marktamt Anspruch auf die Fäkalien von Tieren (zur Düngerherstellung), über die zuvor Fleischer ausnahmslos verfügt hatten.⁴⁴

Die oben beschriebenen Gewaltpraktiken gegenüber Tieren waren allgegenwärtig und gaben den städtischen Behörden Anlass, das Verhalten von Fleischern, Viehhändlern oder Markthelfern zu kritisieren. Aufseher überwachten sie beim Arbeiten und griffen ein, wenn sie Tierquälereien beobachteten. Im Vordergrund stand dabei jedoch nicht so sehr eine Sorge um das Wohl der Tiere, sondern das Streben, die Produktion aufrechtzuerhalten. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasant wachsende Fleischbedarf der Wiener Bevölkerung erforderte einen reibungslo-

42 Waren in Wien im Jahr 1860 479 Fleischhauer und Fleischselcher ansässig, stieg deren Zahl bis 1914 um beinahe das Sechsfache auf 2.637. In demselben Zeitraum sank auch die durchschnittliche Fleischverbrauchsproduktion pro Fleischer im Jahr um mehr als die Hälfte. Produzierte ein Wiener Fleischhauer/-selcher im Jahr 1870 im Durchschnitt etwa 293 Kilogramm des täglich in Wien konsumierten Fleisches, waren es 1910 nur noch circa 133 Kilogramm. Berechnet auf Grundlage von: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung. Wien 1859-1942 [Branchenverzeichnis], hier 1861-1915; Österreichisches Statistisches Zentralamt, Tabellenanhang, S. 130, Tabelle A 9.4; Sandgruber, Konsumgüterverbrauch, S. 210; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 31, 1913, S. 45.

43 Vgl. Der neue Otte'sche Fleisch-Verwertungs-Apparat. In: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung, 29.7.1898, Nr. 60, S. 5.

44 Vgl. Betriebsordnung für die Schlachthäuser der Stadt Wien. Wien, März 1889, §. 16, S. 9. Eine solche Expansion kommunalpolitischer Verfügungsgewalt auf tradierte und rechtlich unbestimmte Bereiche des Arbeitsalltags scheint ein übergreifendes Phänomen der kommunalen Leistungsverwaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen. Der Soziologe Peter Gleichmann hat zum Beispiel anhand des „Wandel[s] in der Verfügung über die Exkrememente“ im Berlin des 19. Jahrhunderts gezeigt, wie die kommunale Verwaltung im Zuge der Modernisierung städtischer Entsorgungssysteme die Fäkalien ihrer Bürgerinnen und Bürger beanspruchte und dadurch Konflikte mit der Bevölkerung provozierte. Vgl. Gleichmann, Peter: Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen. In: Ders./Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hg.): Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Bd. 1. Frankfurt/M. 1979, S. 254-278, hier S. 261.

sen Ablauf der Schlachtungen, der durch Tierquälereien ins Stocken geraten konnte. Zu dieser ökonomischen und versorgungspolitischen Relevanz von Tierschutz kamen noch volkspädagogische Motive hinzu. Demnach stellte allein der Anblick von Tierquälereien eine Gefahr für die moralische Integrität des Menschen dar. Dem Kant'schen Argument folgend, demnach Grausamkeit gegenüber Tieren die Hemmschwelle zur Grausamkeit gegenüber Menschen senke,⁴⁵ forderte zum Beispiel der Veterinärmediziner Anton Barański, Professor an der k. k. Thierarzneischule in Lemberg, dass „[d]as Unästhetische einer Schlachtung, besonders vor den Augen der Kinder und Frauen“⁴⁶, aus dem öffentlichen Raum verbannt werde.⁴⁷

45 Tierquälerei bzw. Grausamkeit gegenüber Tieren stellte im gesamten 19. Jahrhundert keinen eindeutig definierten Straftatbestand dar. Gesetzlich war Tierschutz nur in Abhängigkeit von seinem Nutzen für den Menschen relevant. Im Allgemeinen markierte er die Grenze zwischen einer übermäßigen Überanstrengung und legitimen Nutzung von Tieren für den menschlichen Bedarf. Die ersten Tierschutzverordnungen, die in den 1840er und 1850er Jahren verabschiedet wurden, darunter ein Dekret der kaiserlich-königlichen Hofkanzlei vom Juli 1846, verboten Tierquälereien in der Öffentlichkeit, ohne jedoch die Privatsphäre zu berücksichtigen. Erst ein Bundesgesetz vom Juli 1925 erklärte Tierquälereien, mochten diese öffentlich oder privat stattfinden, zur strafbaren Handlung. Bis dahin waren zwei Motive ausschlaggebend, Tierquälereien aus dem öffentlichen Raum zu verbannen: Zum einen argumentierten Tierärzte und städtische Behörden, dass das Fleisch misshandelter Tiere an Wert verliere. Zum anderen griffen einige Autoren die oben genannte These Immanuel Kants auf. Vgl. Bundesgesetz vom 21. Juli 1925 zur Einführung der Bundesgesetze über das allgemeine Verwaltungsverfahren, über die allgemeinen Bestimmungen des Verwaltungsstrafrechtes und das Verwaltungsstrafverfahren sowie über das Vollstreckungsverfahren in der Verwaltung, Artikel VIII. e). In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 1925, 63. Stück, Nr. 273, S. 941-945, hier S. 944; Hofkanzlei-Decret von 2. Julius 1846, Z. 20501. In: Sammlung der Gesetze für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. Acht und zwanzigster Theil. Jahr 1846. Wien 1852, Nr. 122, S. 207; Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten, Zweiter Teil: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, I. Ethische Elementarlehre, I. Teil, Erstes Buch, Zweites Hauptstück, 2, Abschnitt: Von dem ersten Gebot aller Pflichten gegen sich selbst, § 17. In: Ders.: Werke in zwölf Bänden, Bd. 8. Frankfurt/M. 1977, S. 578-579.

46 Barański, Anleitung, S. 49.

47 Die Angst vor einer moralischen und sozialen Verrohung infolge der Misshandlung von Tieren war in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Erziehungsbücher adressierten Eltern darauf zu achten, dass ihre Kinder sich um Tiere kümmerten und diese nicht quälten. Vgl. Grier, Katherine C.: *Pets in America. A History*. Orlando [u.a.] 2007, S. 161-168 und 177-181. Auch heute folgen manche Forscherinnen und Forscher dieser Argumentation und verweisen auf den Zusammenhang zwischen Gewalt gegenüber Tieren und moralischer sowie emotionaler Apathie. Vgl. zum Beispiel: Ascione, Frank/Arkow Phil (Hg.): *Child Abuse, Domestic Violence, and Animal Abuse: Linking the Circles of Compassion for Prevention and Intervention*. West Lafayette 1999; DeMello, Margo: *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*. New York 2012, S. 245-250;

Menschen heilen – Medizinisches Wissen über menschliche und tierische Körper

Die Nutzbarmachung von Tieren als organische Ressourcen, das Streben nach einer schnellen Tötung und vollkommenen Verwertung ihrer Körper sowie die vielfältigen Versuche, diese kurz- oder langfristig zu verändern, setzten ein spezifisches handwerkliches und technisches Wissen voraus, das anatomische und morphologische Kenntnisse umfasste. Fleischer, Techniker, Bauingenieure und Veterinärmediziner eigneten sich ein spezifisches Wissen an, um die Bedürfnisse ihrer jeweils unterschiedlichen Interessenlagen zu befriedigen: Techniker strebten danach, den Widerstand des organischen Materials mithilfe von neuen Maschinen und Werkzeugen zu überwinden. Die kommunale Verwaltung versuchte, Arbeit neu zu organisieren und zu rationalisieren. Fleischern diente das Wissen über tierische Körper als Ausweis ihres handwerklichen Könnens und Quelle beruflichen Stolzes. Schließlich nutzten Ärzte ihr medizinisches Wissen über die Ursachen und den Verlauf von Krankheiten, um gesundheitliche Risiken sowohl für Tiere als auch für Menschen zu verringern. Dies traf nicht nur auf Veterinäre zu. Auch Humanmediziner wie Sigismund Eckstein mit seinen animalischen Bädern suchten nach neuen Wegen in der Therapie und Behandlung von Krankheiten.

Eckstein eröffnete im Januar 1859 im kommunalen Schlachthaus im Wiener Stadtteil Gumpendorf eine „Heilanstalt für animalische Bäder“⁴⁸. Diese verfügte über insgesamt 14 Badezimmer mit metallenen Wannen, „welche während des Badegebrauches mittels Holzdeckel bis zum Halse schliess[en]“ und zwei Gemeinschaftsräume für Frauen und Männer, in denen Patientinnen und Patienten einzelne Körperglieder behandeln lassen konnten.⁴⁹ Eckstein gab an, innerhalb nur eines Jahres (1859) 363 Personen auf diese Weise behandelt, geheilt oder zumindest ihre Beschwerden gelindert zu haben. Bezug nehmend auf den animalischen Magnetismus Franz Anton Mesmers⁵⁰ und die Vorstellung, dass Krankheiten die Folge einer Störung fluidaler Kräfte seien, führte Eckstein die krankheitslindernde und gesundheitsfördernde Wirkung von Tierbädern auf „animalische[] [Factoren]“⁵¹ zurück, die er nicht näher bestimmte,

Lockwood, Randy/Ascione Frank: *Cruelty to Animals and Interpersonal Violence: Readings in Research and Application*. West Lafayette 1998.

48 Eckstein, Bericht, Sp. 577.

49 Ebd., Sp. 578.

50 Vgl. Barsch, Achim/Hejl, Peter M.: Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Eine Einleitung. In: Barsch, Achim/Hejl, Peter M. (Hg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914)*. Frankfurt/M. 2000, S. 7-90, hier S. 20-21.

51 Eckstein, Bericht, Sp. 582.

sowie auf elektrische Ströme, die der Verdauungsprozess in den Rindermägen freisetzte.⁵² Daher erachtete er es als dringend notwendig, das Blut und den Mageninhalt „von frisch geschlachteten Rindern im lebenswarmen Zustande“⁵³ für die Bäder zu nutzen. Aus diesem Grund waren die Öffnungszeiten der Eckstein'schen Heilanstalt an diejenigen des Schlachthauses angelehnt. Gebadet wurde zwischen 11 und 16 Uhr, wenn die meisten Tiere geschlachtet wurden.⁵⁴

Ecksteins animalische Bäder markieren eine Umbruchszeit des medizinischen Paradigmas, die gekennzeichnet war durch eine konsequente Abkehr vom humoralpathologischen Modell Hippokrates' und Galens, wonach Krankheiten aus einem Ungleichgewicht der vier Säfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle entstünden, hin zu einer zellulärpathologischen Perspektive, demnach Zellveränderungen und organische Transformationen krankheitsverursachend seien. Eckstein versuchte nun jene älteren, populäreren Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit zu rehabilitieren und war dazu entschlossen, animalische Bäder mit dem schulmedizinischen Diskurs zu vereinbaren. Dabei forderte er, das subjektive Befinden von Patientinnen und Patienten in die ärztliche Diagnose miteinzubeziehen und implizierte damit zugleich eine Kritik an Ärzten, die ihren Befund mit Verweis auf eine vermeintlich größere Objektivität als endgültiges und einzig legitimes Urteil herausstellten.⁵⁵

Trotz ihres angeblichen Erfolges, den Eckstein und andere Zeitgenossen wie der Schlachthausbauexperte und Architekt Julius Hennicke den Tierbädern bescheinigten, existierten sie nur wenige Jahre. 1866 urteilte Hennicke über die animalischen Bäder im Gumpendorfer Schlachthaus, dass sie „seit einiger Zeit im Rückgange [sind] und [...] sich jetzt in ziemlich vernachlässigtem Zustande [befinden].“⁵⁶ In den folgenden Jahren herrschte die Lehrmeinung vor, dass mögliche Heilresultate lediglich auf Wärme und Feuchtigkeit zurückzuführen seien.⁵⁷ Die These von der Übertragung einer animalischen Lebensenergie auf den menschlichen Körper erklärte die medizinische Fachliteratur hingegen zum präwissenschaftlichen Aberglauben.

52 Vgl. ebd., Sp. 583.

53 Ebd., Sp. 577.

54 Vgl. ebd., Sp. 578.

55 Eckstein verwies darauf, dass viele seiner Patientinnen und Patienten sich gesund fühlten, obwohl ihnen andere Ärzte das Gegenteil bescheinigten. Vgl. ebd., Sp. 582.

56 Hennicke, Julius: Bericht über Schlachthäuser und Viehmärkte in Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, England und der Schweiz. Berlin 1866, S. 23.

57 Vgl. Brockhaus' Konversationslexikon, Bd. 1, 14. Aufl. Berlin/Wien 1894-1896, S. 643-644, s.v. Animalische Bäder; Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 2. Leipzig 1905, S. 239, s.v. Bad; Schwarz, Oscar: Bau, Einrichtung und Betrieb von öffentlichen Schlachthöfen. Berlin 1894, S. 104.

Was aber bedeuteten nun der medizinische Paradigmenwechsel und die Abkehr vom humoralpathologischen Modell, als dessen letztes Aufbäumen Ecksteins animalische Bäder angesehen werden können, für die menschliche Vorstellung von Nutztieren und den Umgang des Menschen mit ihnen? Wie weiter oben gezeigt, war die Indienstnahme von Tieren im Schlachthof vielfältig. Sie umfasste verschiedene Praktiken, folgte aber grundsätzlich zwei zentralen Motiven: einem ökonomischen Versorgungsinteresse zur Deckung des großstädtischen Fleischbedarfs und einem medizinischen Erkenntnisdrang, Körper von Nutztieren zu untersuchen und die Ursachen von Krankheiten zu ermitteln, um so gesundheitlichen Gefahren sowohl für Menschen als auch für Tiere vorzubeugen. Beide Triebfedern, Nutztiere in den Blick und in Beschlag zu nehmen, waren weder getrennt noch lösten sie einander ab. Vielmehr waren sie eng miteinander verwoben. Tiere erschienen unter dem Aspekt ihres Nutzens für menschliche Bedarfe, handelte es sich dabei um das Bestreben der kommunalen Verwaltung, die städtische Bevölkerung mit Fleisch zu versorgen oder um das Bedürfnis, medizinische und heiltherapeutische Erwartungen zu erfüllen. Auch Ecksteins Vorstellung von animalischen Bädern als demokratische und sozialhygienische⁵⁸ Behandlungsmethode, die sich ärmere Bevölkerungsschichten leisten konnten, stand unter dem Aspekt einer Versorgungs- und Fürsorgepolitik. Eckstein hob hervor, „nicht nur ein Heilinstitut, sondern eine Humanitätsanstalt im engeren Sinne des Wortes gegründet zu haben“⁵⁹.

In beiden Fällen stellten Nutztiere organische Ressourcen für den menschlichen Bedarf dar. Der medizinische Paradigmenwechsel änderte nichts Grundsätzliches an dieser Funktionalisierung. Vielmehr verengte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ver(natur)-wissenschaftlichung medizinischer Theorien und Methoden einerseits und technischer Entwicklungen andererseits den Blick auf Nutztiere auf ihre forcierte Bestimmung als organische Ressourcen für die großstädtische Versorgungsökonomie. Die Moderne führte damit letztendlich auch zu ihrer Versachlichung und Entzauberung.⁶⁰ Der Blick auf Tiere als Roh-

58 Zum Begriff der „Sozialhygiene“ bzw. „sozialen Hygiene“ vgl. Grotjahn, Alfred: Vorwort. In: Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Sozialen Hygiene und Demographie 3, 1904, S. I-XV; Weidner, Tobias: Die unpolitische Profession. Deutsche Mediziner im langen 19. Jahrhundert. Frankfurt/M. 2012, S. 289 ff.

59 Eckstein, Bericht, Sp. 578.

60 Vgl. Wiedenmann, Rainer E.: Tierbilder im Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung. Überlegungen zu Struktur und Wandel soziokultureller Ambivalenzkonstruktion. In: Luthe, Heinz Otto/Wiedenmann, Rainer E. (Hg.): Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten. Opladen 1997, S. 185-221, hier S. 201-203.

stoffe für menschliche Bedarfe und Bedürfnisse beraubte sie einer mystischen Aura und ihrer vorgestellten Wirkmächtigkeit, welche die historischen Akteure mit einer transzendentalen und metaphysischen Verankerung begründet hatten.⁶¹ Menschen „verdiessseitigten“⁶² Nutztiere und legten ihre Funktion eindeutig auf diejenige von organischen Roh- und Werkstoffen fest. In einer solchen Auslöschung alternativer tierischer Existenzweisen⁶³ lag schließlich auch der zentrale Grund für die Aufgabe der animalischen Bäder in den 1860er Jahren.

Körperregime Schlachthof und die Neu-Entdeckung des Mensch-Seins

Der Schlachthof stellte einen Ort dar, an dem sich ein Körperregime herausbildete, das Tiere und Menschen mit jeweils unterschiedlichen Vorzeichen in Beschlag nahm. Das Streben der kommunalen Verwaltung nach Kontrolle und Regulierung zielte dabei nicht nur auf die Manipulation tierischer Körper. Die Politik adressierte auch die Arbeitenden sowie die gesamte Stadtbevölkerung. Aufseher überwachten die Arbeit von Markthel-

61 Der Glaube an die gesundheitsfördernde Wirkung von Fleisch und tierischen Stoffen zeigt eine bemerkenswerte historische Kontinuität. Neben der Fleisch- und Agrarindustrie schreiben gegenwärtig auch Ernährungs- und Gesundheitsratgeberinnen und -ratgeber sowie mitunter Ärztinnen und Ärzte tierischen Stoffen ein entsprechendes Potential zu. 2011 sendete die Agrarmarkt Austria (AMA), eine landwirtschaftliche Institution in Österreich, die unter anderem mit dem Marketing von Agrarprodukten betraut ist, im österreichischen Rundfunk die Werbekampagne „Fleisch bringt's“. URL: <http://www.ama-marketing.at/ama-marketing/aktuelle-werbelinien/fleisch-und-fleischwaren/> [Stand: 08.10.2014]. Die Internetseite „gesund.co.at“, nach eigenen Angaben das „umfassende österreichische Gesundheitsportal!“, fordert zum Fleischkonsum auf, wenn die Autorinnen und Autoren schreiben: „Fleisch liefert nicht nur alle lebenswichtigen Eiweißstoffe, es enthält darüber zahlreiche Vitamine und Mineralstoffe. Und wie bei allen Genüssen gilt auch hier: die Menge macht's aus.“ URL: <http://gesund.co.at/fleisch-gefluegel-ente-lamm-11127/> [Stand: 08.10.2014]. Ein alternatives Heilverfahren in der Humanmedizin stellt die umstrittene Frischzellentherapie dar. Sie bezeichnet „die Verwendung von lebenden tierischen Zellen, die den Patienten mit dem Ziel der Erreichung einer belebenden Wirkung injiziert werden. Diese Zellen werden in der Regel aus dem Fötus von Schafen gewonnen“. URL: <http://www.gklinik.de/german/what-is-fresh-cell-therapy.html> [Stand: 08.10.2014]. Vgl. URL: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/alternative-heilverfahren-frische-zellen-zur-verjuengung-1.907876> [Stand: 08.10.2014]; URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8650058.html> [Stand: 08.10.2014].

62 Zum Begriff der „Verdiessseitigung“ vgl. Wiedenmann, Tierbilder, S. 203.

63 Der Soziologe Rainer Wiedenmann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ambivalenzauslöschung“, womit er eine Tendenz zur Versachlichung und Entzauberung von Tieren in der Moderne benennt. Vgl. ebd., S. 202.

fern und Fleischern, und diese disziplinierten sich wiederum selbst, weil sie neue Vorschriften und Anforderungen an ihre Arbeit wie zum Beispiel die Anweisung der Schlachthof- und Viehmarktdirektion, höflich zu sein oder in sauberer Kleidung zur Arbeit zu erscheinen, allmählich verinnerlichten. Überhaupt bildete das kommunalpolitische Streben nach Hygiene, das Behörden in Publikationen und auf Ausstellungen in Anbetracht von neuen gesundheitlichen Herausforderungen im Zuge von Urbanisierungsprozessen als notwendig propagierten,⁶⁴ eine Möglichkeit, Städterinnen und Städter als verantwortungsbewusste und soziale Bürgerinnen und Bürger zu moralisieren.⁶⁵

Tierbäder markieren dabei die paradigmatische Wende eines neuen Umgangs mit Tierkörpern, in dem sich der Wandel des veterinär- und humanmedizinischen Wissenshorizontes sowie die Genese neuer gesundheitlicher Gefahren verdichteten. Die Errichtung von Tierbädern war mit der Rationalisierung der Tierschlachtung in kommunalen Schlachthöfen untrennbar verbunden. Hier entstanden neue epistemische Möglichkeitsräume, das Mensch-Sein, das sich vom Tier nun nicht mehr als dem immanent Anderen unterschied, neu zu entdecken ebenso wie Geschlechtervorstellungen anders zu denken.

Die Rationalisierung des Gewerbes infolge arbeitsorganisatorischer Reformen und einer zunehmenden Technisierung der Arbeit sowie die Versachlichung und Entzauberung von Tierkörpern gingen mit einer Neuordnung von Geschlechtergrenzen einher. Zwar blieben Vorstellungen naturalisierter Geschlechterstereotype unangefochten – Fleischerzeitungen erklärten zum Beispiel Einfühlsamkeit und Sorgfalt für das Detail zu spezifisch weiblichen Attributen, hingegen seien Vorstellungen von körperlicher Stärke, einer Bereitschaft zur anstrengenden Arbeit und dem routinierten Einsatz von Kraft und Geschick vermeintlich genuin männliche Eigenschaften.⁶⁶ Jedoch verflüssigten sich die Grenzen zwischen diesen vergeschlechtlichten Qualitäten als Voraussetzungen zur Ausübung des fleischhandwerklichen Berufs. Seit 1911 – in diesem Jahr legte Hermine

64 Vgl. Das Fleisch auf der Hygiene-Ausstellung. In: Allgemeine österreichische Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung, XIX. Jg., 9.6.1911, Nr. 23, S. 2; Illing, Georg: Internationale Hygieneausstellung: Sonder-Katalog für die Gruppe Fleischversorgung der wissenschaftlichen Abteilung der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. Dresden 1911, S. 53-99 und 100-136.

65 Vgl. Gally, Josef (Hg.): Offizieller Katalog der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. u. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator stehenden Allgemeinen Hygienischen Ausstellung Wien–Rotunde 1906, 2. Aufl. Wien 1906, S. 3.

66 Vgl. Meisterprüfung einer Frau. In: Allgemeine österreichische Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung, XIX. Jg., 14.4.1911, Nr. 15, S. 3; Der erste weibliche Fleischergehilfe in Oesterreich. In: Allgemeine österreichische Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung, XIX. Jg., 2.6.1911, Nr. 22, S. 4.

Reisinger als erste Frau in Österreich erfolgreich die Gesellenprüfung im Fleischhauergewerbe ab⁶⁷ – betonten Fleischerzeitungen vermeintlich weibliche Attribute wie Sorgfalt und haushälterische Fähigkeiten als gewinnbringend für den gesamten Berufsstand. Zwar blieb das Gewerbe zweifelsohne eine Männern vorbehaltene Domäne, für das vermeintlich männliche Eigenschaften charakteristisch waren. Dennoch zeigt die Öffnung des Gewerbes für Frauen einen Wandel an, der nicht nur die Geschlechterheteronormativität (wenn auch nur im zaghaften Ansatz) infrage stellte.

Darüber hinaus ging die Austarierung vergesellschaftlichter Handwerksideale mit einem Wandel einher, der die Grenzen des Tier- und Mensch-Seins neu zog und mit dem medizinischen Paradigmenwechsel im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zusammenhing. Seitdem stieg die Furcht vor Bakterien, die „mikroskopische[] Thierlein“⁶⁸ seien, wie die in Wien erscheinende Allgemeine Fleischer-Zeitung im April 1875 berichtete. Diese übertrügen sich unbemerkt über die Atemwege oder durch Blut von einem Organismus auf den anderen. Die Angst vor dem Eindringen fremder Stoffe in den eigenen Körper steht pars pro toto für ein zeitgenössisches Gefühl gesellschaftlicher Unsicherheit im *Fin de Siècle*, das sich auch in anderen Kontexten zeigte. Insbesondere in der Massenpsychologie des 19. Jahrhunderts war die Angst vor Ansteckung zum Erklärungsmodell für Gruppendynamiken geworden.⁶⁹ Ebenso verdeutlicht die Forderung von Veterinären und Kommunalbeamten, Tierschlachtungen aus den Wohngebieten auszulagern, weil allein deren Anblick eine verrohende Wirkung haben könne, dass die menschliche Moral durch krankmachende Ansteckung ebenso gefährdet sei wie der menschliche Körper. Gerade die Forderung, Tiere „human“ zu schlachten, zeigt, wie fragil das Humane eigentlich war. Gesundheitliche Gefahren (in der Vorstellung winziger Tiere) drangen nunmehr von außen ins Innere des Menschen, und dieses Animalische wurde aus dem Inneren nach außen verdrängt. Der Ausschluss des Animalischen aus dem Mensch-Sein verdichtete sich im Schlachthof, der einen Raum schuf, an dem Nutztiere auf ihr „nacktes Leben“⁷⁰ reduziert und vereinnahmt werden konnten – ein Leben, das

67 Ebd.

68 Virchow, Trichinenentdecker. In: Allgemeine Fleischer-Zeitung, II. Jg., 9.4.1875, Nr. 10, S. 38.

69 Gamper, Michael: Massen als Schwärme. Zum Vergleich von Tier und Menschenmenge. In: Horn, Eva/Gisi, Lucas (Hg.): Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information. Bielefeld 2009, S. 69-84, hier S. 83. Zur Vorstellung Gustave Le Bons von Mikroben als „Ideen, Gefühle, Erregungen, Glaubenslehren“ vgl. ebd., S. 83-84.

70 Vgl. Agamben, Giorgio: Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben. Frankfurt/M. 2002, einleitend S. 11-22.

keines mehr war, weil hier ein Objekt produziert wurde, das seiner tierischen Existenz und Identität beraubt war;⁷¹ ein „geschichtsloses Material“⁷², wie Bernhard Kathan bemerkt hat.

Der Schlachthof war ein Ort des Todes, und er war zugleich, wenn auch nur für einen begrenzten Zeitraum, ein Ort der Heilung. Die räumliche Konzentration der Tierschlachtungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte die Verfügbarmachung von Nutztieren als organische Ressourcen für den menschlichen Bedarf in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß. Der medizinische Paradigmenwechsel veränderte den Umgang des Menschen mit Nutztieren und den Blick auf tierische Körper. Das zellulärpathologische Modell verlagerte gesundheitliche Gefahren in das Innere des Tierkörpers, die sich zunehmend der sinnlichen und auf Erfahrung beruhenden Einschätzung durch Fleischer entzogen und der vermeintlich objektiveren und kompetenteren Diagnose des Arztes Platz machten. Hinzu kam, dass seit den späten 1860er Jahren organische Stoffe tierischer Körper nicht mehr unter ihrem heiltherapeutischen Nutzen für den Menschen betrachtet wurden, sondern ausschließlich im Hinblick auf die Produktion von Fleisch und Verarbeitung der Nebenprodukte, das heißt derjenigen Körperteile, die Behörden aufgrund gesundheitlicher Bedenken vom menschlichen Verzehr ausgeschlossen hatten.

Dies änderte jedoch nichts an der Spezifik des Mensch-Nutztier-Verhältnisses, das ein Streben des Menschen nach Verzehr, Verwertung und einer allgemeinen Verfügbarmachung von Tieren kennzeichnete. Die Gewalt des Menschen über den tierischen Körper kam nirgends anschaulicher und erbarmungsloser zum Vorschein als in dessen Manipulation und Transformation durch menschliche Eingriffe.⁷³ Der Nutzung von Tieren im Kontext der großstädtischen Fleischversorgung war das Streben nach einer möglichst restlosen Verwertung ihrer Körper inhärent. Das Verbot, Tiere zu quälen und grausam zu behandeln, hatte dabei nicht ihr Wohlergehen zum Gegenstand, sondern zielte immer auf einen produktiven Nutzen für die Versorgung der Stadt: Tierschutz im 19. Jahrhundert ging immer nur so weit, wie dieser der Produktion nutzte. Überhaupt scheint es, dass sich die Tiernutzung im Rahmen der großstädtischen Fleischproduktion immer am Rand des gesetzlich Erlaubten bewegte und die Grenze zwischen dem Zulässigen und Anstößigen markierte.⁷⁴

71 Vgl. DeMello, *Animals*, S. 129-131; Vialles, *Noëlie: Animal to Edible*. Cambridge 1994, S. 127.

72 Wie Anm. 26.

73 Wie Anm. 38-40.

74 Der Philosoph und Tierethiker Herwig Grimm kommt in einer Einschätzung über den gegenwärtigen gesetzlichen Tierschutz in Österreich zu einer vergleichbaren Schlussfolgerung. Vgl. Grimm, Herwig: *Ethik in der Nutztierhaltung: Der Schritt in die Praxis*. In: Ders./Otterstedt, Carola (Hg.): *Das Tier an sich. Disziplinübergreifende*

Die Einhaltung einer solchen produktionsrelevanten Grenze und ökonomischen Umsicht bedurfte lückenloser und kontinuierlicher Kontrollen. Im Schlachthof und auf dem angrenzenden Viehmarkt kontrollierten Aufseher nicht nur die Arbeit der Fleischer, Marktdiener und des weiteren Personals. Sie und vor allem Veterinärmediziner achteten zudem auf den gesundheitlichen Zustand der Tiere. Kontrollen begleitete immer ein Streben nach Sichtbarkeit. Fleischer, Aufseher, Marktdiener und Tierärzte versuchten, Tiere über körperliche Merkmale zu identifizieren. Händler und Fleischer kupierten zum Beispiel die Schwänze von Rindern und schrieben die Initialen ihrer Namen oder eine Nummer auf die Körperseiten der Tiere, um sie in den Stallungen und Hallen auf dem Wiener Viehmarkt wiederzuerkennen.⁷⁵ Einige Händler gaben ihren Tieren auch Namen, wobei es sich keineswegs um Formen von Zuneigung oder um einen liebevollen Umgang handeln musste. Die Namensgebung bei Rindern stellte keine individualisierende Praxis dar, sondern war eine Möglichkeit, Tiere aufgrund bestimmter körperlicher Merkmale voneinander zu unterscheiden⁷⁶ und zugleich eine verkaufsstrategische Maßnahme, mit der Fleischer ihre Produkte bewarben.⁷⁷

Messtabellen teilten den tierischen Körper in verschiedene Regionen und entwarfen eine hierarchisierte Körperlandschaft unterschiedlicher Fleischqualitäten.⁷⁸

Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz. Göttingen 2012, S. 276-296, hier S. 292.

75 WStLA, Marktamt, B 54/4, Vorfällenheiten-Protokoll, 5., 6., 9.11.1905, S. 13-14.

76 Vgl. Münch, Paul: Tiere und Menschen. Ein Thema der historischen Grundlagenforschung. In: Ders. (Hg.): Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Paderborn [u.a.] 1998, S. 7-34, hier S. 22.

77 Auf das Fehlen einer emotionalen Zuneigung von Menschen zu Tieren um der Tiere willen verweist zudem das weitaus geläufigere Sprechen von Tieren als „Fracht“ oder der „Genußtauglichkeit der Schlachtungsprodukte“. WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 54, St. (3. Teil), T Sch. 54, Tierquälerei (Mappe 3), Magistrat Wien, Referent Wenzel, 4.2.1875, S. 10 [unpag.]; Wiener Magistrat, Abt. IX, Vorschrift für den Dienst in den städtischen Schlachthäusern in Wien (Entwurf). Wien 1909, I., §. 2, S. 1.

78 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 58, V (3. Teil), Vieh- und Fleischschau, Entwurf einer Vieh- und Fleischschau-Ordnung für die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, 1900, §. 10, S. 5.

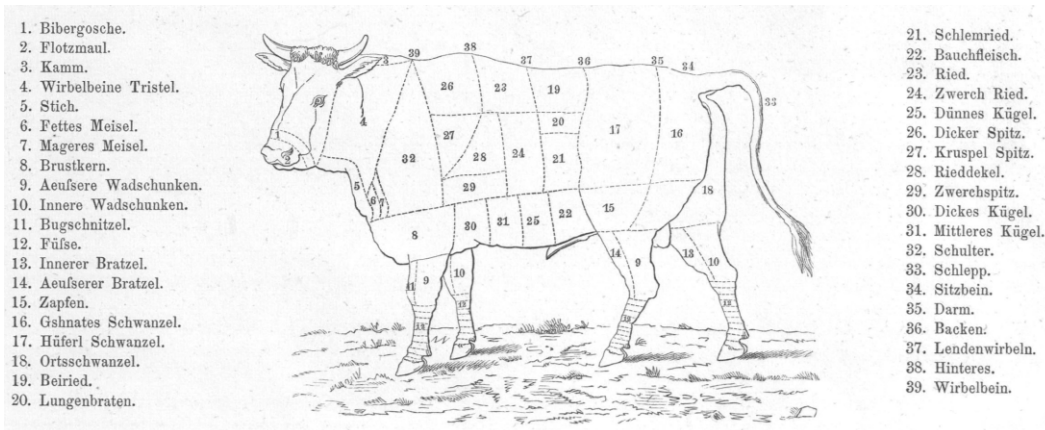


Abb. 3: Rind, nach unterschiedlichen Fleischstücken klassifiziert⁷⁹

Diese Praktiken einer Markierungsgewalt über den tierischen Körper stellten kein Novum des 19. Jahrhunderts dar. Bildliche Darstellungen von in unterschiedliche Zonen untergliederten Tierkörpern finden sich auch in frühneuzeitlichen Kochbüchern. Das Neue an der visuellen Klassifizierung von Tierkörpern im 19. Jahrhundert war die Verschränkung von vielfältigen Praktiken, mit denen Fleischer, Händler und Ärzte sich ein spezifisches Wissen aneigneten. Dies betraf haptische (Befühlen und Betasten der Tiere mit bestimmten Griffen)⁸⁰, visuelle (die sogenannte Viehbeschau)⁸¹ und abstrakte Umgangsformen (Messtabellen), Tiere zu klassifizieren. Allesamt waren sie Ausdruck des Bedürfnisses und Strebens danach, ein neues umfangreicheres Wissen über den Tierkörper zu generieren und sich anzueignen.

Die räumliche Bündelung der Tierschlachtungen in öffentlichen Schlachthäusern schuf einen Möglichkeitsraum für unterschiedliche Praktiken, Wissen über Tiere, ihre Körper, ihr Verhalten, ihre Widerständigkeit zu generieren. Hier gestaltete sich das Mensch-Nutztier-Verhältnis zunehmend asymmetrisch, und die Logik eines nach Rationalität und Effizienz ausgerichteten Arbeitssystems verstetigte dieses Herrschaftsverhältnis. An einem Ort, an dem Tiere als organische Rohstoffe en masse verfügbar waren, entgrenzte der in einer nach Ökonomie und Effizienz ausgerichteten Produktionsorganisation verflochtene Mensch seine Verfügungsgewalt über Tiere. Hier entwickelte und intensivierte er die vielfältigen Formen einer transformativen Gewaltförmigkeit, die auf den tierischen Körper zielten und ihn nach den Kriterien einer ökonomischen und wissenschaftlichen Vernunft vereinnahmten.⁸² Zudem kolonialisierte

⁷⁹ Abb. 3 aus: Hennicke, Bericht über Schlachthäuser, S. 23.

⁸⁰ Vgl. Barański, Anleitung, S. 39-40; Kardosi, Verkehrswirtschaftliche Wechselwirkungen, S. 16, Fußnote 2.

⁸¹ Vgl. Barański, Anleitung, S. 78.

⁸² Zur Unbarmherzigkeit der Vernunft gegenüber dem scheinbar Vernunftlosen vgl. Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Mensch und Tier. In: Dies.: Dialektik der

der wissenschaftliche Blick des Forschers den tierischen Körper und verwandelte ihn in einen Gegenstand seines Erkenntnisinteresses. Mit dem wissenschaftlichen Blick auf den Tierkörper, der, sofern es die technischen Mittel erlaubten, zunehmend in diesen drang, verband sich nicht nur das Bedürfnis, etwas Neues sehen zu wollen, sondern immer auch die Fähigkeit, etwas sehen zu können. Beides, das Sehen-Wollen und Sehen-Können, setzte Macht und das Vermögen voraus, den tierischen Körper zu besitzen.⁸³ Die Möglichkeit, über Tiere verfügen zu können, genügte Menschen als Legitimation, über sie zu verfügen und mit ihnen das zu tun, was sie mit ihnen taten.

Der wissenschaftliche Blick auf Nutztiere war produktiv, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es zunehmend möglich geworden, Tiere und vor allem den tierischen Körper mit plausiblen, logischen, naturwissenschaftlichen Modellen zu deuten. Mit seinem Drang nach Wissen- und Verstehen-Wollen, das, sobald befriedigt, nach Neuem gierte, bemächtigte sich der Mensch der Tiere immer mehr. Das ökonomische Versorgungsinteresse stützte die wissenschaftliche Inbeschlagnahme des tierischen Körpers, weil es dadurch möglich wurde, sogar Teile von Tieren in Fleisch zu verwandeln und dem menschlichen Konsum zuzuführen, die ohne die entsprechende technische Übersetzung zuvor als Abfall gegolten hatten. Hinzu kam die Produktion von Verbrauchsgütern aus Tierkadavern, tierischen Nebenprodukten und den sogenannten Schlachtabfällen. Ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse sowie ökonomisches Streben nach schneller, reibungsloser und effizienter Fleischproduktion und Tierverwertung verstärkten einander. Die Verwertungslogik, das Forschungsinteresse und die Prämissen der großstädtischen Versorgungspolitik bedurften der Tiere als Ressourcen – und nur in wenigen Momenten vermochten die Tiere ihrer Degradierung zu organischen Rohstoffen zu entfliehen, in dem sie Menschen verletzten oder Absperrgitter durchbrachen und dadurch den Arbeitsprozess vorübergehend unterbrachen. Die einzigen Spuren ihrer Wirkmächtigkeit, von der Widerständigkeit des organischen Materials einmal abgesehen, zeigten sich *ex negativo*. Zugleich ordneten und hierarchisierten sie die Beziehungen zwischen Fleischern, Ärzten, Markthelfern, Beamten und dem Aufsichtspersonal, indem sich neue Wissensfelder herausbildeten und mit ihnen Kompetenzmonopole entstanden, die wiederum neue Experten hervorbrachten.⁸⁴

Aufklärung der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M. 1969, S. 262-271, hier S. 262 ff.

83 Zum wechselseitigen Verhältnis vom Sehen-Wollen, Sehen-Können sowie der Fähigkeit und Macht über das, was man sieht und sehen will, verfügen zu können, vgl. Derrida, Jacques: *The Beast & the Sovereign*, Bd. 1, Eleventh Session, March 13, 2002. Chicago 2009, S. 372-405, hier S. 376-379.

84 Zur Hygiene als einem Praxis-Wissen-Komplex, der nicht so sehr auf eine

Die Konzentration, Verwissenschaftlichung und Rationalisierung der Arbeit schufen eine produktive Ökonomie, die ein Körperregime etablierte, das sowohl Menschen als auch Tiere in Beschlag nahm, wenn auch mit jeweils unterschiedlichen Motivationen und Intentionen. Nicht nur der Tierkörper wurde zum Gegenstand wissenschaftlicher Neugier und versorgungsökonomischen Interesses. Der Schlachthof disziplinierte zugleich die in ihm Arbeitenden. Weil die Direktion des Schlachthauses in Verstößen gegen die Hausordnung und die Dienstvorschriften Störungen des Arbeitsprozesses sah, versuchte sie Fleischer sowie auch das eigene Schlachthof- und Marktpersonal zu kontrollieren. Die unterschiedlichen Formen sozialer Kontrolle umfassten die Überwachung durch Aufseher, das Führen von sogenannten Qualifikationslisten zur Beurteilung von Angestellten sowie die Dokumentation von Verstößen gegen die Hausordnung und anderen Vorkommnissen.

Aufseher gingen pflichtbewusst und gewissenhaft ihrer Arbeit nach. Auch gegenüber den eigenen Kollegen zeigten sie sich unnachgiebig und erstatteten Anzeige, wenn diese gegen die Hausordnung oder die Dienstvorschriften verstießen. Aufseher überwachten sich gegenseitig, sammelten Informationen über Vorkommnisse auf dem Viehmarkt und im Schlachthof und setzten darüber ihre Vorgesetzten in Kenntnis. Sie überwachten bestimmte Räume auf dem Central-Schlacht- und Viehmarkt, denen sie die Direktion zugewiesen hatte. Die Beurteilung ihrer Arbeit durch andere Aufseher stellte dabei immer auch eine Bewertung ihrer Fähigkeiten und ihrer Eignung für den Beruf dar. Die Blicke der Kollegen disziplinierten, weil Aufseher sich bei ihrer Arbeit selbst beobachteten und kontrollierten.

Auch Fleischer achteten darauf, wie sie arbeiteten. Aufgrund der räumlichen Gestaltung des Viehmarktes und der Schlachthallen waren sie nicht nur den Blicken der Aufseher ausgesetzt, auch andere Fleischer beobachteten die Arbeit ihrer Kollegen. Für Fleischer war es wichtig, routiniert und fehlerlos ein Rind zu schlachten, zu enthäuten und zu zerlegen, weil sie andernfalls befürchten mussten, bei ihren Handwerkskollegen an beruflichem Ansehen einzubüßen. Ein handwerkliches Know-how und Routine beim Arbeiten fassten Fleischer im Begriff des „handwerksmäßig[en]“⁸⁵ Arbeitens zusammen, wohingegen Ärzte und städtische Beamte damit vor allem ein Streben nach Hygiene verbanden. Indem Fleischer

gesundheitliche Prophylaxe zielt, sondern vielmehr der Aufrechterhaltung und Reproduktion einer bestimmten Ordnung sozialer Beziehungen dient vgl. Douglas, Mary: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. 1. Aufl. Frankfurt/M. 1988, S. 12, 208.

85 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Schlachtungsvorschriften (Mappe 9), Äußerung des Marktamtes über Schlachtungsvorschrift, Marktdirektor Karl Kainz [ca. 1900], S. 2, unpag.

das *Handwerksmäßige* ins Zentrum ihrer Berufsethik rückten und zugleich die Forderung der Behörden berücksichtigten, „hygienisch“ und „sauber“ zu arbeiten,⁸⁶ akzeptierten sie den behördlichen Anspruch, in die Ausübung ihres Gewerbes regulierend einzugreifen. Sie erkannten im Handwerksmäßigen ein vom wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Wandel unberührtes Überbleibsel aus Zunftzeiten, verkannnten die Neubesetzung dieses Begriffs durch Behörden, Ärzte und Reformpolitiker und erkannten damit deren Machtanspruch an. Hygiene stellte eine soziale Praxis dar, mit der die Schlachthof- und Viehmarktdirektion Arbeitsabläufe und Arbeitsbeziehungen zwischen Aufsehern, Fleischern sowie auch Markthelfern ordnete. Das Streben nach Hygiene verband sich mit dem Streben nach Produktivität der Arbeit.

Die kontinuierliche Verfügbarmachung von Fleisch und die Selbstverständlichkeit dieser Verfügbarkeit zeichneten die Erwartungshaltung vieler Großstädterinnen und Großstädter in der Moderne aus. Die räumliche Bündelung ermöglichte es, den tierischen Körper in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß zu nutzen. Indem Menschen die räumliche Konzentration und die technischen Mittel als die Möglichkeitsbedingung verkannnten, über Tiere scheinbar grenzenlos verfügen und sie und ihre Körper in Dienst zu nehmen, etablierten sie einen unhinterfragten speziezistischen Standpunkt, der zum zentralen Bestandteil des Körperregimes Schlachthof wurde.

Nachbemerkung – Epistemologischer Speziezismus

Eine Kritik an der Genese und Etablierung speziezistischer Perspektiven und Praktiken, wie ich sie hier abschließend versucht habe zu formulieren, entgeht nie einem epistemologischen Speziezismus. Ich habe dem Menschen eine privilegierte und mitunter exklusive Handlungs- und Wissensmacht zugeschrieben. Dies ist zwei Umständen geschuldet: der Quellenlage und einer erkenntnistheoretischen Setzung. Die Fokussierung auf Praxis/Agency stellt im Feld der Human-Animal Studies nicht zwangsläufig ein wissenschaftliches Novum dar. Vielmehr vereinnahmt die Praxisperspektive „nur“ andere Akteure, die nicht-humanen. In Bezug auf die historische Schlachthofforschung lassen die Quellen kaum detaillierte Einblicke auf eine Wirkmächtigkeit von Tieren zu. Selbst eine Annäherung an die emische Perspektive von Fleischern, Veterinären oder Markthelfern bleibt in vielen Fällen verwehrt, weil Quellen mit selbstthematizierenden und selbstreflektierenden Bezügen fehlen.⁸⁷

⁸⁶ Ebd., S. 1.

⁸⁷ Ich folge hier der Definition von Selbstzeugnissen von Benigna von Krusenstjern und

Hinzu kommt, dass das Mensch-Tier-Verhältnis im Schlachthof als ein besonders rigides Herrschafts- und Gewaltverhältnis zutage trat und nahelegt, die hier von mir entworfene Schlachthofgeschichte als anthropozentrische Repräsentation zu lesen. Tiere wurden als Dinge konzeptualisiert und als solche erfahren. Die Hervorhebung der Wirkmächtigkeit und Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext der rationalisierten Schlachthofarbeit kann daher ungewollt als Argument für das Fortbestehen von Ausbeutungsstrukturen missverstanden werden; ähnlich einer Perspektive, die es erlaubt, in auch noch so erdrückenden strukturellen Settings die Kreativität der Not und des Mangels zu entdecken. Vor allem ist es ein erkenntnistheoretischer Irrtum zu glauben, der anthropozentrischen Falle entgehen zu können. Außerhalb der gesellschaftlich etablierten diskursiven Ordnung ist es nicht möglich, der/m „Anderen“ Gehör zu verschaffen und sich dieser/m anzunähern.⁸⁸ Eine anthropozentrische Geschichte der Tierschlachtung kann vielleicht auf dem Papier ein größeres emanzipatorisches Potential entfalten als die Apotheose tierischer Agency.

Dr. Lukasz Nieradzki, Kontakt: <https://euroethnologie.univie.ac.at/personal/wissmitarbeiterinnen/nieradzki/>, studierte Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie und Mittlere und Neuere Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen und Mittlere Geschichte an der Uniwersytet Mikołaja Kopernika Toruń. 2015 promovierte er mit der Arbeit „Der Wiener Schlachthof St. Marx 1851–1914: Transformation einer Arbeitswelt“ an der Universität Wien. Zu seinen Forschungsinteressen zählen Schlachthofforschung, Kinship Studies, Konflikt- und Protestforschung, Human-Animal Studies, Museumstheorie, historische Gefühlswelten, historisch-anthropologische Stadtforschung. Aus diesem Kontext sind unter anderem erschienen: Geschichte der Nutztiere. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart: Metzler; (gem. mit Elisabeth Timm) Familien machen – eine Ausstellung. Retrospektive eines Experiments im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien mit Anmerkungen zu Krise und Kritik der Repräsentation. In: Berliner Blätter – Ethnographische und ethnologische Beiträge 67, 2014, S. 90-104; „Dämon der modernen Zeit“ – Der Konflikt um die Wiener Großschlächtereier im 19. Jahrhundert. In: Schmidt-Lauber, Brigitta [u.a.] (Hg.): Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt. Wien/Köln/Weimar 2013, S 94-108.

Sabine Schmolinsky. Vgl. Krusenstjern, Benigna von: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen? aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2, 1994, S. 462-471; Schmolinsky, Sabine: Selbstzeugnisse im Mittelalter. In: Arnold, Klaus/Schmolinsky, Sabine/Zahnd, Urs Martin (Hg.): Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bochum 1999, S. 19-28.

⁸⁸ Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. London 1988, S. 271-315, hier S. 275, 280 und 285-287.